

Untertürkheimer Kriegs-Chronik

1917 - 1918



Der Glocken Ausmarsch.

In Glockenstuben - 's ist noch nicht lang - vernahm ich gar wundersamen Sang.
Da klangen die Glocken eine zur andern: Wir können nicht bleiben, wir müssen wandern;
Von Osten nach Westen dröhnt unser Metall herüber aus Schlünden mit schaurigem Schall.

Es raunt in den Türmen wie Stimmen der Geister: Kommt, helft uns! Wir werden allein nicht Meister.

Wir hören die Stimmen der Männer heraus, die einst wir geladen ins Gotteshaus;
(Sind aber nimmer hereingekommen, seit sie den andern Klang vernommen)
Die rufen und bitten, die drohen und locken: Heraus aus dem Turm, in den Sturm, ihr Glocken!

Ihr habt zur Feier uns einst geladen; seid geladen ins Feuer zu blutigen Taten!
Habt lange die Leut in der Heimat gelockt, und mancher blieb dennoch in Sünden verstockt.

Nicht Bußtagsgeläut, nicht Siegesgeläut, kein Zeitglockenschlag aus der Ewigkeit
Weckt den aus dem Leichtsinn, lockt jenen vom Geiz, beugt diesen vom Hochmut herab
unters Kreuz;

Und andere wieder, so fromm sie sich stellen, sind tönendes Erz nur und klingende Schellen!

Bei uns im Feld habt ihr bessere Hörer, uns läutet ihr nicht als lästige Störer,
Uns bringt ihr Hilfe in heißer Not, von unterem starken Herrn Zebaoth!
„Hast's nun gehört, wie die Feldgrauen locken? Wir bleiben daheim nicht hocken,
wir Glocken,

Wir wollen durch Hammer und Feuersglut, in's Feld, in die See, unsern Tapfern zu gut...

Behelft euch ohne uns Glocken derweil! B'hüt Gott ihr daheim, wir haben Eil!"
Derweil ich die Glocken so tät vernehmen, muß ich mich gründlich grämen und schämen.

O Gott, ist die Heimat nimmer wert, daß ihre Glocken sie klingen hört?
O laß doch Gott in Zeiten so bang, uns wenigstens einer Glocke Klang,
Der seine Stimme stets wandeln mag, so wie sich wandelt der Heimat Tag!
Er wecke die Sichern in Süd und Nord: O Ewigkeit du Donnerwort!
Zum Wucherer sag er den Spruch den herben : Alle Menschen - auch Du mußt sterben!
Er lade die Müden mit mildem Ton: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn!
Er glätte den Alten die Sorgenfalten: Wer nur den lieben Gott läßt walten, den wird er wunderbar erhalten!

Er spreche die Trauernden tröstlich an: Was Gott tut, das ist wohlgetan!
Und stürmen die Feinde auf uns herein: Verzage nicht, du Häuflein klein!
Und kommt nach dem Sieg der Frieden einmal, dann kling unsere Glock über Berg und Tal

Heimkehrenden Kriegern ein herzlich Willkommen, von uns, die ihr Mahnen zu Herzen genommen,

Nicht liegen geblieben in Sünden und Schanden, nein wacker zum Kämpfen sind aufgestanden, den Sieg mit erstritten in Heimatlanden.

Dann singen und klingen die Glocken zusammen mit denen, die blieben, mit denen, die kamen

Allein Gott in der Höh' sei Ehr und Dank für seine Gnade.

- 3 -

So hieß es noch voriges Jahr, als die Glocken von den Kirchtürmen geholt wurden und unsere Tapferen sich zurückzogen auf die „Siegfriedstellung“, um von hier aus den Feind abzuwehren, bis die Zeit gekommen sei, den Bewegungskrieg neu zu beginnen mit einem Vorstoß in das Herz des Feindes, der ihn zu dem ersehnten Frieden willig machen sollte. Es ist anders gekommen und nun bangt uns vor dem Frieden, er möchte erkauf werden um den Preis der Macht und Ehre, der Unversehrtheit und des Ansehens unteres deutschen Reiches und um den Preis der Freiheit und dauernden Wohlfahrt unseres Volkes und Vaterlandes. So gehen wir einem Winter der Friedensnot entgegen, aber verzagen wollen wir nicht, denn der lebt noch, von dem wir am Anfang des Krieges gesungen und alle die Jahre geglaubt haben: Er hilft uns frei aus aller Not. In seiner Hand stehen wir und unter ganzes Volk und an Stelle der hochfliegenden Hoffnungen und Pläne sollen wir jetzt Demut lernen und den Glauben: Wenn du mich demütigst, machest Du mich groß. Das ist freilich dann eine andere Größe als die des weltbeherrschenden England, das nun einheimen kann. Aber ich habe gelernt, England und seine Erfolge, die mit allem was schlecht ist, erreicht worden sind, nicht zu beneiden. Es wäre mir viel mehr angst als jetzt, wenn unter Volk in dieser Weise gesiegt hätte.

Doch wenden wir unteren Blick von dem Winter der letzten schweren Not, der vor uns liegt, zu dem Winter 1917/18, dem Winter der Kohlennot. Wie man sagt, infolge der Versäumnisse in der Oberleitung blieb die Sommerlieferung aus, und die Stadtverwaltung mußte sich alle Mühe geben, wenn bis Ende Oktober jede Familie mit dem Mindestbetrag von 15 Zentner Koks versehen werden sollte. Im November wurden eingehende Bestimmungen über den Kohlenverbrauch ausgegeben. Die Geschäftslokale sollten nur von 9 bis 6 Uhr, nach Neujahr 5 Uhr, geöffnet sein; in manchen wurde überhaupt nicht geheizt auf Kosten der Gesundheit der Angestellten, In den Wirtschaften sollte nur ein Lokal geheizt werden. Die Regierung gebot möglichste Einschränkung des Gas- und Elektrizitätsverbrauchs, vor allem sollte die öffentliche Beleuchtung aufs äußerste eingeschränkt werden. Und man konnte wirklich in abgelegenen Straßen der Stadt Stuttgart von einer Straßenbeleuchtung nicht mehr reden. In unserem Ort hat sich das Fehlen der Beleuchtung besonders peinlich fühlbar gemacht beim Uebergang von der Straßenbahnhaltestelle zur Neckarbrücke, In den Häusern hat man sich auf ein Zimmer und womöglich das kleinste zurückgezogen. Schlimm waren die daran, die Zentralheizung hatten und sich nicht durch besondere Beziehungen ihr großes Quantum verschaffen konnten, ebenso die, welche mit ihren Dauerbrandöfen auf Anthrazit angewiesen waren und statt dessen eine greulich

rauchende und rußende Kohle bekamen. So ist der Chronikschreiber den größten Teil des Winters, in einen Schlafrock gehüllt, mit den Füßen auf einem Wärmeschemel, im ungeheizten Zimmer an seinem Schreibtisch gesessen, bis ihm die Hände steif wurden. Schon im Anfang Dezember stieg allerdings die Kälte bis zu 10 Grad, so daß man es ohne Heizung nicht mehr aushalten konnte, und Ende Dezember erreichte sie die Höhe von 20 Grad. Es gab endlich einmal wieder eine weiße Weihnacht und über die Weihnachtsfeiertage reichte in der Kirche auch noch der Vorrat an Heizmaterial. Aber am Neujahrsabend fiel der Gottesdienst aus wegen der Kälte. Und nun begann die Zeit der ungeheizten Kirchen. Man machte sich ja wohl Mut mit der Erinnerung an frühere Zeiten, wo man von Kirchenheizung noch nichts wußte; aber warm konnte man sich mit solchen Erinnerungen nicht machen. Mit der Kriegsbetstunde flüchteten wir vom 9. Dezember an in den Konfirmandensaal. Dort mag's manchem gemütlicher gewesen sein als in der großen, fast leeren Kirche. Aber er reicht eben nur für eine recht kleine Besucherzahl und schon am 20. Januar sind wir wieder in der Kirche zusammengekommen. Für den Konfirmandensaal, der unserer Gemeinde schon ganz unschätzbare Dienste geleistet hat, gelang es doch immer wieder, das nötige Heizmaterial aufzutreiben. Im Unterricht haben wir ja manchmal rote Nasen bekommen, weil die Wärme sehr gering war; aber für den Frauen- und Mädchenmissionsverein am Mittwoch mittag und Freitag abend und für die von der evangelischen Gesellschaft veranstalteten hauswirtschaftlichen Kurse, bei denen Kleider verändert oder aus alten neue gemacht und alle möglichen Arten von Schuhen hergestellt wurden, konnte doch allemal so viel Wärme erzeugt werden, daß die fleißigen Finger nicht steif wurden. Als nach der Weihnachtsvakanz die Schule wieder anfangen sollte, erklärte der Hausmeister der Lindenschule, er habe keine Kohlen, und weil es sonst nicht besser aussah, wurde bis 21. Januar Kohlenvakanz gegeben, jetzt endlich wurde auch nicht mehr bloß den Kirchen, sondern ebenso den Theatern und Kinos das Heizen verboten. Noch ehe die Kohlenvakanz vorüber war, trat plötzlich Tauwetter ein und der Eisgang hat damals unterem Neckarbrückenwehr ziemlich übel mitgespielt und den Kanal statt mit Wasser mit Eisschollen gefüllt. In der Zeit der Kohlenarmut ziemlich mißlich! Es wurden deshalb auch Pioniere von Ulm geholt, die das Eis sprengten und dem Waller wieder Bahn machten. Es war keine Dauerkälte wie im vorigen Winter, vielmehr brachten warme Tage die Baumknospen so weit, daß ein tückischer Kälterückschlag im März die Blüte in der Knospe zerstören konnte. Am 19. April fiel noch einmal Schnee auf die blühenden und abgeblühten Bäume; aber endlich war der Winter der Kohlennot vorüber und untere in stürmischem Siegeslauf in Frankreich

vordringenden Gruppen entfachten die Hoffnung auf einen siegreichen Frieden und das Ende aller Not, obgleich man sich's merkwürdigerweise nicht recht vorstellen konnte, wie der Krieg zu Ende gebracht werden würde. Da kam im Sommer der Rückschlag, eine zweite Marneschlacht und nun ging's abwärts, bis wohin? Gott weiß es!

Abwärts ist's auch gegangen mit unterem Volk. „O Land, Land Land, höre des Herrn Wort!“ Dieter Prophetenruf, der schon vor dem Krieg sich mit dem Heilandruf verband: „Wenn du doch erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ ist auch im fünften Kriegsjahr noch diesem Geschlecht verborgen. Man schrie wohl nach dem Frieden um jeden Preis, aber kümmerte sich weder um den Frieden im Innern unter den Volksgenossen und noch viel weniger um den Frieden im Innern des Herzens, den Frieden, den uns unser Herr schenkt, der die Welt überwunden hat in der Kraft des Gottvertrauens und der Liebe. Unter deutsches Volk, das doch dem Hamen nach noch ein Christenvolk ist, hat wichtigeres zu sorgen, als wie seine Seele stark und getrost und ihres Gottes froh werde. Nein, seine Sorge geht um Essen und Trinken und Kleider und auf der anderen Seite um den Gott der Welt, den Mammon. Mehr als je stand die letzte, schwerste, drohendste Zeit des Krieges unter dem Zeichen des Hamsterns und Wucherns.

Es mag ja mancher über das Hamstern anderer schimpfen, bloß weil er von jeher gewohnt war, aus der Hand in den Mund zu leben, statt sich mit Vorräten von einem Jahr auf's andere zu versorgen. Auf der andern Seite wird es bei der Unzahl der Vorschriften und Verordnungen kaum einen geben, der noch nie gehamstert, d. h. Nahrungsmittel gekauft oder als Geschenk angenommen hat, die er von rechtswegen nicht hätte nehmen dürfen. Und man kann ja wohl sagen, wenn jemand ganz auf das angewiesen ist, was er durch die Karten bekommt, dann wird er oft nicht satt werden. Und so hat es jeder mit seinem eigenen Gewissen abzumachen, was er nehmen darf und was nicht. Aber das sollte in solchen Zeiten allgemeiner Not und allgemeinen Mangels jedem Gewissenssache sein, daß er zufrieden und dankbar ist, wenn er sich alle Tage satt essen kann, wenn es auch nicht mit gewohnten Speisen und Getränken geschieht. Es ist etwas empörendes, wenn man von Leuten hört, die eben leben wollen, als ob kein Krieg wäre, und die sich nun die gewohnten Genüsse verschaffen, koste es, was es wolle. Das sind freilich nicht bloß „die Reichen“, sondern gerade auch die hochbezahlten Arbeiter, bei denen es heißt: „Einen Hundertmarkschein kann ich nicht in die Pfanne legen“, und so macht man sich kein Gewissen daraus, für ein Pfund Schweinefleisch 9 Mark zu zahlen. Durch dieses Kaufen um jeden Preis ist das in Blüte gelangt, was ohne weiteres als ein Verbrechen bezeichnet werden kann,

der Schleichhandel, In welch' ungeheurem Umfang derselbe im letzten Kriegsjahr betrieben worden ist, geht daraus hervor, daß 1918 in einem Vierteljahr 334 000 Rinder verschwunden, d. h. verbotswidrig geschlachtet worden sind, die Zahl der Kälber und Schweine läßt sich nicht so genau feststellen. Schafe sind in einem Jahr 1 300 000 in die „Schwarzschlächtereien“ gewandert.

Durch den Schleichhandel ist dann natürlich auch der Preistreiberei Tür und Tor geöffnet; und wenn wir uns über die Wucherpreise entsetzen, die heutzutage gefordert werden, so müssen wir doch bedenken, daß diese Preise meist geboten und nicht gefordert werden; und es gehört schon ein ziemliches Maß von Charakterfestigkeit dazu, den also angebotenen Gewinn abzulehnen. Unsere ganze Preisbildung nach Angebot und Nachfrage statt nach dem wirklichen Wert ist bis jetzt im Grund eine wucherische, die Verlegenheit und Not des andern ausnützende gewesen. Die Leute, die sich jetzt mit Recht entrüsten, weil sie für das Pfund Zwiebel 1 bis 2 Mk. zahlen müssen, haben sich bloß gefreut, als vor einigen Jahren einmal das Pfund Zwiebel noch 3 Pfg. galt, und es ist ihnen nicht eingefallen, darüber nachzudenken, ob die „Erzeuger“ damit noch auf ihre Kosten kommen. Es ist eben der selbstsüchtige Wuchergeist, der alle erfüllt. Und wenn es viele als Zeichen der letzten Zeit ansehen wollen, daß „die Liebe in vielen erkalte“, so will es mir viel mehr erscheinen, als ob sie gar nie das Herz erwärmt hätte, und das nur jetzt in dieser Notzeit besonders deutlich zum Vorschein käme. Gerade so zeigt sich ja auch im sinnlosen Geldausgeben wie im wucherischen Geldeinnehmen die Gottlosigkeit unteres Geschlechts, dem es gar nicht einfällt, sich „Sünden zu fürchten“, vielmehr wird der, der es für ein Unrecht hält, sich um jeden Preis die gewohnten Genüsse zu verschaffen, für knickig erklärt. Von solchem Vorwurf sind freilich die frei, die Zechen von 60–100 Mark machen, um sich an Wein und Fleisch und dergl. gütlich zu tun.

Nun kann es freilich auch Vorkommen, daß eines jeden Preis zahlt aus Not, wenn es sich um Päckle handelt, die man ins Feld und Lazarett oder einem Gefangenen schicken will, und namentlich um Kranke. Und es ist etwas vom Schmerzlichsten, das man in dieser Zeit der Knappheit immer wieder erleben muß, daß ein Krankes stirbt, ein Leidendes nicht gesund werden kann, einfach weil die Lebensmittel, vor allem Milch und Eier, fehlen, durch die ihm neue Kraft zugeführt werden könnte, denn diese leichtverdaulichen, fetthaltigen Nahrungsmittel lassen sich eben durch nichts ersetzen. Das ist schon anders beim Fleisch und der Fleischbrühe, die von vielen so schmerzlich vermißt wird, und doch wird eine Suppe durch Gemüse und Tomaten noch „kräftiger“ als durch Fleisch. So sagen wenigstens die Gelehrten, wenn auch der Gaumen oder das Vorurteil viel-

fach anders entscheidet. Die Gelehrten haben nun auch herausgefunden, daß die Zucht von Schlachtvieh, vor allem von Schweinen, viel mehr Nahrungsstoffe verbraucht, als geliefert werden. Und so hat die hin- und herschwankende Schweinepolitik mit dem endgültigen Massenmord der Schweine abgeschlossen. Das Schweinefleisch verschwand nun aus den Metzgerläden. Es mag in die Würste gewandert sein oder in die Küchen derer, die sich auf den Schleichhandel verstanden. Dieser erhielt freilich dadurch eine gewisse Berechtigung, daß bei den amtlichen Höchstpreisen ein Bauer ein Schwein, das er für 150 und mehr Mark gekauft hatte, nachdem er es großgezogen, fast um denselben Preis wieder hergeben sollte. Auch beim Rindvieh trat eine solche Knappheit ein, daß sogar trächtige Kühe den Bauern abgenommen worden sein sollen. Kein Wunder, daß die Milch immer noch rarer wurde, und außer Kindern, Alten und Kranken niemand mehr Anspruch auf Milch hatte und viele bekamen das Wenige nicht, das sie beanspruchen konnten, andere freilich auch wieder mehr als das. Die Milchlieferung blieb in weitgehendem Maß von den Milchhändlerinnen abhängig. Um die Viehvorrate nicht gar zu sehr zu schwächen, wurden vom August an „fleischlose Wochen“ eingeführt. Als Ersatz sollten 250 Gramm Mehl pro Kopf angewiesen werden und im August gab es eine unerhört reichliche Nährmittellieferung: 200 g Graupen, 125 g Erbsen, 200 g Suppeneinlagen und 50 g Teigwaren. So gings freilich nicht jedesmal, dagegen konnten genügend Kartoffeln geliefert werden; und wer das Glück hatte, bekam auch recht gute. Die Mißernte namentlich Norddeutschlands in Haber und Gerste hatte eine große Futternot an der Front zur Folge. Es muß jämmerlich gewesen sein, wie die armen Pferde Hunger litten und eingingen. Da kam ein findiger Kopf auf den Gedanken, aus Baumlaub Pferdefutter herzustellen, indem man es trocknete, zu Mehl verarbeitete und mit Melasse gemischt zu Laubkuchen preßte. Nun wurden wieder einmal die Schulen mobil gemacht in ganz Deutschland, denn es sollten Millionen von Zentnern Laubheu gesammelt werden. Mit Säcken ausgerüstet, Kärrelein mitführend, auf denen die Beute heimgebracht werden sollte, zog die Jugend, Buben und Mädchen, unter Führung ihrer Lehrer und Lehrerinnen in die Wälder. Und bald waren unsere beiden Kirchenbühnen dicht belegt mit Laub. War es „Heu“ geworden, so konnte man wohl zwei Grauköpfe, unterstützt von ein paar Mädchen, droben im wirbelnden Staub die Papiersäcke stopfen sehen, in denen das Laubheu in die Henselwerke nach Cannstatt geliefert wurde. Da gab es dann wieder lustige Wagenkolonnen, zwölf und mehr von Buben gezogene Wägelein, auf denen die Säcke wohl verstaut waren. Wohl hat man den Wäldern, namentlich an ihren Rändern, den Laubfeldzug angesehen; aber von Verwüstung der

Wälder kann nicht die Rede sein. Dagegen war der Schulunterricht in der Zeit des Hochbetriebs sehr beeinträchtigt. Dabei roch und rauschte die ganze Lindenschule von dürrer Laub, denn die Bühnenräume reichten bei weitem nicht, und so wurden alle Gänge vollgelegt, daß nur noch schmale Indianerpfade zwischen dem Laub durch in die Schulräume führten. Was ist doch alles in den Schulen gesammelt worden! Das einmal stand ein Pritschenwagen im Schulhof und die Kinder waren damit beschäftigt, ihn mit dem gesammelten Papier zu beladen, wobei die „Wochen“hefte lockten, sich in den Anblick ihrer Bilder zu vertiefen. Das anderemal konnte man Mädchen große Bündel getrockneter Brennnesseln von der Bühne herunter schleifen sehen, die nun abgeliefert werden sollten. Metall und Frauenhaare, Korkpropfen und Gummiabfälle wurden gesammelt und in irgend einem verfügbaren Raum aufgestellt; ein Trödeladen war nichts dagegen.

Eine besonders notwendige und dankenswerte Sammlung wurde auch wieder von Schulfrauen unter der Leitung von hiesigen und Stuttgarter Frauen im Mai während der sogen. Windelwoche veranstaltet. Bei der ungeheuren Stoffnot wußten ja die Mütter nicht mehr, wie sie -um nötigsten Kindszeug kommen sollten. Und da war es denn ein erfreulicher Anblick, welche vollgebeigten Körbe die Mädchen, die unter Führung einer Sammlerin die Häuser absuchten, davongetragen haben. Und wiederum war es sehenswert, mit welcher Findigkeit und Kunstfertigkeit die gesammelten Vorräte verwendet und aus allem möglichen alles mögliche hergestellt wurde. Eine Probe wurde dem Publikum in einzelnen Schau Fenstern, die bereitwillig zur Verfügung gestellt worden waren, als Anschauungsunterricht geboten. Im September ist dann eine Wäschehilfe eingerichtet worden, die, um Verschleuderung zu vermeiden, an Frauen aller Stände Säuglingswäsche leihweise ausgab.

Mit sanfter Gewalt und tunlichster Nötigung wurde von Amtswegen eine Sammlung von getragenen Männeroberkleidern veranstaltet. 10 bis 75 Mark sollten für einen Anzug gezahlt werden. Die Bezahlung wäre freilich am Ende bester unterblieben, denn wenn z. B. für einen wohl erhaltenen Rock und Weste fünf Mark gezahlt wurde, so war das doch ein Hohn, namentlich wenn man hörte, was man der Altkleiderstelle zahlen mußte für das, was einem so billig abgenommen wurde. Bis zu welchen Preisen die Kleider gegen das Ende des Krieges gestiegen sind, mag ein Katalog beweisen, der Blusen bis zu 175, Frauenmäntel bis zu 454, Jackenkleider bis zu 995 Mk. anbot. Nachdem nun der Krieg zu Ende ist und das Beschlagnahmte freigegeben werden kann, wird wohl auch ohne das öfter angerühmte Zellulosegarn die Versorgung mit Web- und Strickwaren wieder in Gang und eine Zeit kommen, da wir durch alle diese Nöten hindurch sind und an sie denken mit einem: Gott Lob! es ist überstanden!

„Sie waren uns'rer Herzen Licht im Leben und sind im Tod noch unter Stolz geblieben.“

Das haben deutsche Eltern jüngst geschrieben. Wer las die schlichten Worte ohne Beben!

Kann sich die Seele höher noch erheben? Der Glanz von Diademen muß zerstreuen

Vor einem Opfermut, der über'm Lieben mit starken Schwingen so vermag zu schweben.

Hört's Feinde! Hört es lauter als Geschütze von einem großen Volk in Waffen melden,

Das aufgestanden ist für seine Ehre:

Von solchen Müttern stammen seine Helden, von diesem Geist erfüllt sind seine Heere,

Und solchen Glauben gab ihm Gott zur Stütze.

Richard Schaukal.

Habakuk 1, 2. 3. Herr wie lange soll ich schreien und du will nicht hören?

Wie lange soll ich zu dir rufen über Frevel und du willst nicht helfen? Warum läßt du mich Mühsal sehen und siehest dem Jammer zu? Raub und Frevel sind vor mir. Es gehet Gewalt über Recht.

Jer. 10, 19. 20. 24. Adi, meines Jammers und Herzeleids!1 Meine Kinder sind von mir gegangen und nicht mehr da. Züchtige mich, Herr, doch mit Maßen.

Amos 7, 5. Ach Herr laß ab! Wer will Jakob wieder aufhelfen? Denn er ist ja gering.

Jer. 14, 19, 7. Warum hast du uns denn so geschlagen, daß uns niemand heilen kann? Wir hofften, es sollte Friede werden, so kommt nichts Gutes. Unsere Missetaten haben's ja verdient; aber hilf doch um deines Namens willen!

Jes. 48, 18. Daß du auf meine Gebote merkest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen, Jes. 25, 8. Er wird den Tod verschlingen ewiglich; und der Herr wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen und wird ausheben die Schmach seines Volks.

Von den im August 1914 bei der Abwehr der Franzosen im Elsaß vermißten Landwehrmännern ist als erster für tot erklärt worden Emil Martin Reiber, gefallen bei Flachslanden am 19. August 1914, verheiratet mit Emma geh. Vatter und Wilhelm Zaiß, auf den seine Frau Christiane geb. Digel mit ihren zwei Kindern samt den Eltern und der alten Ahne so lange gewartet haben. Von dem seit 18. August 1916 vermißten Christian Scheef wurde durch einen in englischer Gefangenschaft befindlichen Kameraden festgestellt, daß er bei Ginchy an der Somme durch den Kopf geschossen worden ist. Der vielseitig auch künstlerisch Begabte war die Freude seiner Mutter, der Stolz seiner Eltern. Gott hat es ihm geschenkt in Kampf und Tod „zu zeigen, daß ich gänzlich sei dein eigen“.

Zu den Opfern der Kämpfe um Ypern kommt noch Karl Blutharsch, ein 1897er, Sohn des Kaufmanns Gustav Blutharsch und der Sophie geb. Pauer, am 22. Oktober 1917 im Houthoulsterwald durch Volltreffer getötet. „Gottes Erbarmen“ in Christo macht uns gewiß, daß er die so früh Abgerufenen „trägt als seine Kinder“. Gleich ihm fiel am selben Ort am 28. November Karl Großmann, Flaschner, Sohn des Landwirts Gottlieb Großmann in Ottenhausen, O.-A. Neuenbürg.

Während die blutigsten Kämpfe im Westen ausgefochten wurden, haben unsere Württemberger auch an dem Feldzug nach Italien teilgenommen, dessen wunderbare Erfolge durch gewaltige Marschleistungen und unglaubliche Entbehrenungen, aber verhältnismäßig sehr wenige blutige Opfer erkauft worden sind. Das einzige Opfer aus unterer Gemeinde ist der Notariatspraktikant Karl Dobelmann geworden, Vizefeldwebel bei den Gebirgstruppen, der, seiner verwitweten Mutter Freude und Trost, am 18. November in Longarone seiner Verwundung erlegen ist. Bei Verdun wurde am 18. September durch den Kopf geschossen Johann Schlehaus, Hilfswärter aus Herrenzimmern, Gefreiter der Landwehr.

Mit jedem weiteren Kriegsjahr mehren sich die Todesfälle infolge von Krankheit, die sich die Betroffenen im Heeresdienst daheim oder draußen zugezogen haben. So ist am 29. November 1917 in Hamburg-Eppendorf einem Nierenleiden erlegen Heinrich Sämman, Sohn des Schmieds Heinrich Sämman und der Elisabeth Marg. geb. Weiß, die sich stets seiner kindlichen Fürsorge haben erfreuen dürfen. Am 25. Februar 1918 starb in Ludwigsburg der Gefreite Adolf Häberle an Lungen- und Kippfellentzündung zum großen Schmerz seiner vielgeprüften Mutter und seiner Frau Rosa geb. Weitmann. Er wurde auf dem hiesigen Friedhof bestattet. Ebenso der Mechaniker Karl Wagner, der nach seiner schweren Verwundung, in Charlottenburg als Rüstungsarbeiter verwendet, am 3. Juli 1918 an einer Lungenentzündung gestorben war, ehe noch seine Eltern Karl Wagner und Dorothea geb. Würth dort angelangt waren. „Wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen erbet.“ Wie ganz anders sind doch Gottes Gedanken als die unsern! Und doch wer weiß, was uns zum Segen dient! Im Lazarett zu Sains du Nord starb an einer bösartigen Rippfellentzündung am 29. Mai Ernst Elser, Sohn des Maschinisten Adolf Elser und der Sophie geb. Pfeiffer, vom Jahrgang 1898. Wie tröstlich, daß der Herr sagt: „Ich will, daß wo ich bin, die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“ „Wo ist solch' ein Herr zu finden, der was Jesus tat, mir tut.“ An Lungenschwindsucht starb in Ulm der Pionier August Zaiß, der zweite Sohn, der der Mutter in den Tod nachfolgte, am 1. August. Gott lasse es ihn in der Ewigkeit erfahren: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ.“ Auch er fand seine letzte

Ruhestätte auf dem heimatlichen Friedhof. Desgleichen der Kaufmann Karl Schwandner. Bis Anfang 1916 ist er in den Vogesen gestanden, dann in jahrelangem Leiden, aufs äußerste abgezehrt, im Vereinslazarett in Cannstatt gestorben. Um ihn trauert seine Mutter und seine Frau Klara geb. Braun mit ihrem Kinde.

In der Reihe der im Feld Gefallenen brachte der Winter eine Unterbrechung. Am 28. Januar 1918 wurde in den Argonnen durch eine Mine getötet der Landsturmmann Gustav Hahn, dem eben in diesem Jahr sein ältester Sohn konfirmiert werden sollte. Seine Mutter ist ihm nach wenigen Monaten gefolgt und seine Frau Katharine muss sich nun mit den zwei Knaben allein durchbringen. Am 15. Februar wurde als kühner Patrouillengänger vermißt und später tot gemeldet der Lehrer Immanuel Kurtz, Leutnant, der Erstgeborene des so schwer geprüften Gottlob Kurtz und der Marie geb. Paule. „Ach, laß in dein Sterben versetzt uns sein, sonst dringen wir nimmer ins Leben hinein.“ Gott hat ihn, dem er „sein Gesetz in sein Herz geschrieben“, durch Tod zum Leben geführt. Auch der dritte Sohn Friedrich Kurtz sollte bei den Kämpfen um die Siegfriedstellung am 21. März 1918 den Tod finden. Er gehört zu denen, „die den Herrn lieb haben“ und war gewohnt, aufzuschauen zu Jesu Christo als „der Sonne, die mir lachet“.

Der siegreiche Angriff unserer Tapferen über die Somme-Wüste hinweg in bisher vom Krieg noch nicht berührtes Feindesland hat auch in unserer Gemeinde weitere Opfer gefordert. Am 21. März fiel bei Banteux der Sergeant Karl Dobelmann, Sohn des Amtsdieners Karl Dobelmann und der Friederike geb. Hahn, nachdem er seit Dezember 1914 bei seiner Batterie gekämpft und gelitten hatte. Am selben Tag wurde bei Villers Guislain durch den Kopf geschossen der Schreiner Wilh. Zimmermann, gebürtig von Heilbronn. Am 22. März wurde zum großen Schmerz der Eltern und Geschwister durch Fliegerbombe in der Siegfriedstellung getötet der einzige Sohn des Zementarbeiters Johannes Bitzer und der Bertha geb. Kocher, der 20jährige Schütze Wilhelm Bitzer. „Wir sind sein Werk“, und wer weiß, wozu er uns droben braucht. So soll aber das untere Bitte sein: „O Geist, sei meines Geistes Leben!“ Am 27. fiel bei Rosières der Unteroffizier Kaufmann Adolf Manz, dessen Vater während des Kriegs gestorben ist, und am 30. fand an der Oise der Unteroffizier Franz Hammer durch Maschinengewehrkegel seinen Tod. So mußten seine Eltern, Karl Hammer und Karoline geb. Paule, den braven, frommen Sohn doch noch hergeben. Uebel zerschossen hatte er längere Zeit daheim bleiben dürfen; dann aber rief ihn die Not des Vaterlandes doch wieder ins Feld und in den Tod. Am 3. April hat ein Granatschuß den Schützen Paul Wahl bei Villers weggerafft. Noch nicht 20 Jahre alt ist er seinem

Bruder gefolgt. Der „Glaube, der die Welt überwunden“ hat, möge ihm geholfen haben, auch den Tod zu überwinden. „Die Welt, die mag zerbrechen, du Gott stehst ewiglich.“ Am 4. April fiel bei Hebuterne Emil Gaßmann, Sohn des † Schuhmachers Gaßmann und der Rosine geb. Scholpp, auch wieder ein Witwensohn! und am 22. Kurt Koch, Pflegesohn des Hofstatters Heinrich Horn und der Auguste geb. Koch, von Eltern und Schwester wie ein leiblicher Sohn geliebt. Von langer Krankheit genesen, fand er nach kurzer Zeit im Feld durch Volltreffer den Tod in Henin bei Cambrái. „Ich habe dich lieb“, spricht der Herr, der ihm auch Gnade gegeben hat, ihn „mit aller seiner Macht zu umfassen“ und nun darf er den Herrn „loben und lieben in Ewigkeit“. Am 24. April starb in Bremen an den Folgen eines Brustschusses der Notariatskandidat Paul Berner von Hochdorf bei Vaihingen.

Ein Opfer unseres Vormarsches in der Ukraine wurde der Landsturmmann Albert Scheihing, der 2., den Wilhelm Scheihing und Katharine geb. Diener haben hergeben müssen. Er fiel bei Bogußlaw den 14. April. Am 10. erlag der Landsturmmann Albert Sohnle seiner Verwundung bei Teleschani, seine Frau Bertha geb. Heilig mit 5 Kindern allein zurücklassend. Am 5. Mai erlag in St. Jürgen der Gefreite Ernst Weber dem Granatsplitter, der ihn bei der Loveninger Mühle getroffen hatte. Seine Frau Rosa geb. Diener suchte mit ihrem Kinde in ihrer Heimat Uhlbach Zuflucht.

Wieder ein Opfer unseres großen Angriffs und zwar bei Erstürmung des Damenwegs wurde bei Filain der Schütze im Gebirgsregiment Karl Muff; Sohn des Ernst Paul Muff und der Marie Karoline geb. Knapp. Der Schmied Matthias Marquardt aus der Gemeinde Rietheim OA. Tuttligen hat als Fahrer bei einem Artillerieregiment in der Nähe von Montdidier den Tod gefunden. Das Opfer eines Mißgeschicks wurde am 5. Juli bei Albert Ernst Englert, Sohn des Sattlers Ernst Englert und der Wilhelmine geb. Greiner, vom Jahrgang 1898. „Du bist mein Gott von Jugend auf in Freud und Leid gewesen.“ Gott möge ihn nun auch für alle Ewigkeit zum „Segen auserlesen.“ Bei Prosnes an der Römerstraße fiel am 15. Juli Albert Kimmich, seine Frau Bertha geb. Haug mit zwei Kindern zurücklassend; und am 16. Juli Ernst Munk, der so früh seinem Vater Wilhelm Munk im Tod nachfolgen sollte, als der jüngste der bis dahin Gefallenen. Der gute treue Sohn ist und bleibt „gesegnet ewiglich.“ Er wird auch sterbend erfahren haben, daß „wer auf Gott die Hoffnung setzt, der behält ganz unverletzt einen freien Heldenmut.“ Am 15. August fand der Schreiner Karl Diener, Sohn der Witwe Luise Diener, geb. Bischof, seinen Tod bei Chuignes durch Schrapnellschuß. Ernst Widmaier, Sohn des Friedrich Widmaier und der Emilie geb. Pröger hatte

schon 1916 mit seiner Division an der Yser und an der Somme, bei Verdun und in der Champagne gekämpft, hat den großen Angriff des Frühjahrs 1918 mitgemacht, war von einer Verwundung wieder hergestellt worden und wurde nun am 22. August bei Dernaucourt von einer Maschinengewehrkegel in den Kopf getroffen. Es ist des Vaters Liebe und Erbarmung, daß wir „seine Kinder sollen heißen“ und Er der „von Ewigkeit beschlossen mein Vater und mein Heil zu sein“, wird auch diesen Sohn in Gnaden angenommen haben. Am 7. August fiel der Schlosser Ludwig Hermann von Laichingen bei Marlecourt durch Granatsplitter im Rücken getroffen und am 16. wurde der Mechaniker Paul Abele, Sohn des Lokomotivführers Paul Abele und der Rosine geb. Knöll bei Roye das Opfer eines Granatvolltreffers. Am 30. August wurde Theo Gottlieb Elsässer bei Vis en Artois von einer Granate in den Kopf getroffen. Ein vielversprechender angehender Künstler, seiner Pflegeeltern, Kunstmaler Karl Schmauk und Ottilie geb. Scharpf, Freude und Stolz. „Der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist“, darum: „Laß alles was widrig und trotzig ist kommen, mir wird doch mein Ruhm und mein Gott nicht genommen.“ Am 2. September fiel auch von einem Granatsplitter durch den Hals getroffen der Kaufmann Oskar Fischer, Sohn des 1917 verstorbenen Hausmeisters Karl Fischer und der Pauline geb. Trinkner, bei Cautin. Am 13. erlag Paul Auch von Böblingen der Verwundung, die er sich am 22. August bei Albert geholt hatte, im Lazarett in Cöthen. Am 26. August fiel bei Bapaume Hauptmann Eduard Fiechtner, der in Ulm seine Frau Hedwig geb. Rübling mit zwei Kindern zurückließ. Im Lager bei Pulversheim kam am 15. September Karl Donfried durch Granatschuß ums Leben; der Sohn des Weingartners Karl Donfried und der Sofie geb. Munk. „Wirf dein Anliegen auf den Herrn,“ hat es einst bei ihm geheißt. Es ist schwer, erleben zu müssen, daß der Tod doch noch kommt, nachdem Gott so lange seine schützende Hand über den Sohn gebreitet. Aber: „Ihn, ihn laß tun und walten.“ Sie alle sind Opfer des furchtbaren Ringens, das eingesetzt hatte, nachdem der deutsche Angriff ins Stocken gekommen war und es immer mehr zurückging. In der fernen Ukraine folgte seiner Mutter im Tode nach der Sattler Hermann Widmar, Artillerist, Kriegsfreiwilliger-Gefreiter. Er starb am 21. September in Rostow an der Ruhr. Durch Unglücksfall auf dem Schießplatz von Juneville verlor Leutnant Ernst Dengler, Apotheker von Böblingen, am 13. September sein Leben, nachdem er schon im Jahre 1915 im Elsaß und an der griechischen Grenze und 1917 in der Champagne gekämpft hatte. Auch eines der vielen Opfer des Böblinger Flugplatzes ist der hieher zuständige Friedrich Wagenlender von Sulzbach a. M., abgestürzt am 15. August.

Jahresbericht

der Kirchengemeinde Untertürkheim im Kirchenjahr 1917/18.

Mit Fahnen, Fähnchen und Wimpeln, mit Kränzen, Girlanden und Inschriften hat sich unsere Stadt und das ganze Land aufs eifrigste geschmückt, um unsere lieben Feldgrauen festlich zu empfangen und ihnen das herzlichste, dankbarste Willkommen zuzurufen, wenn sie nun nach der letzten Strapaze des Kriegs, den von des Feindes heimtückischer Rachsucht erzwungenen Märschen, es erleben dürfen: In der Heimat, da gib's ein Wiedersehen! Mit noch größerer, innigerer Dankbarkeit aber wollen wir derer gedenken, die nicht wiederkehren. Fast 250 Namen stehen auf der Liste; und dazu kommt noch die lange Reihe der Vermißten, von denen bis jetzt nur einzelne tot erklärt, aber in Wirklichkeit wohl nur einzelne am Leben sind.

Haben wir fernd gehofft, bis Weihnachten einen Schimmer des Friedens zu sehen, so schauen wir jetzt immer noch voll Sehnsucht aus nach dem verheißenen vorläufigen Frieden, der wenigstens einem Teil der ebenso schändlichen wie schmachvollen Bestimmungen des Waffenstillstandes ein Ende machen muß; während wir sonst freilich nur Grund haben, uns vor dem Frieden, den unserer Feinde Uebermut uns diktieren wird, zu fürchten. Wie tritt doch hinter all dem und hinter der völligen Umgestaltung unseres Staats- und Volkslebens das andere zurück! Nach einem hervorragend schlechten Blühet und einem an Sommertagen armen Sommer, der nur in ein paar Tagen tropischer Hitze die Trauben briet, haben wir noch einen wunderbar guten Herbst gehabt, zum Teil bei schönstem Herbstwetter, und einen Weinpreis von bis zu 1500 Mark der Eimer! Dem Herbst aber folgte auf dem Fuß die Revolution. Möge der trübe, brausende Most der neuen Freiheit sich zu einem edlen, klaren erquickenden Trank entwickeln zum Heil und zur Genesung von Volk und Vaterland!

Es sind besonders viele der Alten aus dem Leben geschieden, froh, der bösen Zeit zu entrinnen. Mit 86 Jahren ist Christian Friedrich Laux entschlafen; er hatte schon lange seine Blumen nicht mehr pflegen können. Noch ein Jahr älter war Fräulein Mathilde Krauß, als Gott sie aus ihrem einsamen Leben wegnahm. Im 85 ten hat Marie Kizelen die Schwester allein gelassen; im 84 ten ist Friederike Eitel geb. Hermann lebensmüde aus der Gartenstadt herausgetragen worden. Mit 82 ist Wilhelmine Kautter geb. Luz ihrem Manne nachgefolgt, mit dem sie die goldene Hochzeit nicht mehr hatte feiern dürfen; dagegen ist ein paar Jahre nach derselben Dorothea Höschle im 81ten aus dem Leben geschieden, das Mühe und Arbeit gewesen ist. Im 82ten stand Uhrmacher Wilhelm Speidel, dem schon lange der Krieg den Gehilfen genommen hatte. Mit 80 ist Christian Haug gestorben, der nach 52jährigem Dienst in demselben Geschäft hier seinen Lebensabend zubrachte. Im 80 ten stand Christian Mayer, als Gott dem Unermüdlichen die Beschwerden des Leibes durch den Tod abnahm. 79 war Jakob Haug, der trotz dem Schlag wieder zur Arbeit zurückgekehrt war. Im 79 ten machte Gott dem Leiden des Friedrich Steiner ein gnädig Ende. Mit 77 hat Marie Huppenbauer plötzlich aufhören müssen mit ihren Besuchen bei alten Freundinnen. Zwei Kirchengemeinderäte, die beide wegen ihrer Gesundheit das Amt niedergelegt hatten, sind zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen: Gottlieb Munk und Gottlieb Warth, der eine im 76 ten nach langem Leiden, der andere im 70 ten nach kurzer Krankheit. Im 77 ten standen Rosine Burkardtsmaier geb. Steinle, als sie als Leiche von Wangen zurückkehrte auf unseren Friedhof, und Jakob Dann, der auf der Neckarbrücke seine Kriegsdienste getan hatte. Im 73 ten beschloß Friederike Hahn, geb. Münzenmayer ein Leben reich an Leid; sie sollte den langjährigen Gefährten nicht lange überleben. Ebenso alt waren die 2 einsam Lebenden: Der Wärter Jakob Frank und der Schneider Gottlieb Ackermann. Mit 68 Jahren verließ Luise Bauer-

Schmied geb. Widmayer die Tochter, für die sie so viel getan hatte, und mit 66 trat Marie Christiane Berner geb. Kurz die letzte Reise an in die Ewigkeit. Im 66 ten stand Christiane Kühnle geb. Munk, als sie, die Vielgeprüfte, von ihren Töchtern Abschied nahm und der Bahnwärter Adolf Münzenmayer, der Patriarch, schon lange ein vom Leiden gebeugter Greis. Im 67 ten hat August Paule nach kurzer Krankheit von seinen so wohlgepflegten Weinbergen scheiden müssen.

Nach langer schwerer Krankheit ist Karl Hettich mit 66 versöhnt mit seinem Gott entschlafen, nach kurzer Krankheit Wilhelm Munk mit 65. Im 53ten ist der Oberbahnwärter Gottlieb Bidlingmaier jählings ein Opfer seines Berufs geworden. Im 61 ten stand Sofie Braun geb. Haug, als der Tod dem Zusammenleben mit ihrer Jüngsten ein Ende machte. Mit 51 hat Mathilde Deiß geb. Wißmann nach schweren Leiden Mann und Töchter verlassen. Im 50ten stand Rudolf Kuhn, als der Tod den Wirrungen seines Lebens ein Ende machte. Im 48 ten wurde Luise Glemser geb. Scheef den Leiden dieser Zeit entnommen, von den Ihrigen schmerzlich betrauert. Im 47 ten hat Moritz Kloz die Augen geschlossen, die einst so hell leuchteten über seinen Kindern und seinen Weinbergen, und hat Marie Widmar geb. Sturm von den im Feld stehenden Söhnen nicht mehr Abschied nehmen können, und Rosine Scheible geb. Läßle die Sorge für die Kinder dem aus dem Feld heimkehrenden Mann überlassen müssen. Im 44 ten stand Luise Schwarz geb. Metzger, als sie von ihrer greisen Mutter und ihrer Kinderschar Abschied nahm. Mit 43 ist Emilie Brodbeck geb. Fühner gestorben, nachdem sie 2 mal von schwerer Krankheit genesen war. Im 41 ten hat Steinhauer Emil Weber den letzten Trauerchoral geblasen, der nächste galt ihm selbst. Bis kurz vor seinem Tod immer noch tätig, ist Gottlieb Hettich im 43 ten seinem Leiden erlegen. Im 39 ten hat Wilhelm Leische von Obertürkheim in der Heimat seiner Frau seine letzte Ruhestätte gefunden. Im 36 ten ist August Jedele, nachdem er vom Felde zurückgekehrt war, für immer von den Seinen geschieden. Im 34 ten stand Rechtsanwalt Theophil Braun, als er, scheinbar in der Genesung befindlich, dem alten Leiden plötzlich erlag, und Frida Zaiß geb. Kaiser, nachdem allzulang die Rosen des Fiebers auf den einst so frischen Wangen geblüht hatten. Im 31. starb Elisabeth Schurr geb. Heieck, und mit 25 hat Emilie Burkardt geb. Dobelmann Mann und Kind verlassen, nachdem man schon geglaubt, die Operationen verschaffen ihr die Gesundheit wieder.

Eine große Zahl von besonders lang und schwer Leidenden ist noch zu nennen. Im 75 ten starben Christiane Englert geb. Keefer und Ottilie Binder geb. Schall, die beide so lang und schwer unter der Last ihres Körpers haben seufzen müssen. Mit 74 ist Heinrich Sämann erlöst worden, nachdem er noch den Tod seines jüngeren Sohnes hatte erleben müssen. Im 72 ten hat Gott Frau Schultheiß Thekla Fiechtner geb. Winter das Leiden abgenommen, das sie eine Reihe von Jahren mit zunehmenden Beschwerden, zuletzt fast erblindet, getragen hat. Im 67 ten ist Margaret Leibrand nach langem, immer beschwerlicher werdendem Leiden ihrer Schwester nachgefolgt. Und wie lange hat Küfer Gottlieb Schmidt seinen beschwerlichen Leib fortzuschleppen müssen, bis er im 57 ten davon befreit worden ist! Gleich alt war Karoline Warth geb. Mayer, als ihr getrübet Geist im Lichte der Ewigkeit erwachte. Im 53 ten hat Karl Aichele die Sorge um die Seinen und die Last des Leidens abgelegt. Im 50 ten ist Frl. Julie Häusler nach langem Leiden und doch unerwartet schnell entschlafen. Im 52 ten hat Gottlob Wißmann sein treues Weib einsam zurückgelassen. Eine lange Reihe von Jahren hat Friedrich Maier das Leiden getragen, das ihn an den Stuhl und endlich an das Bett fesselte, bis er mit 47 starb. Auch bei Louis Fischer hat das Leiden, an dem er gestorben, schon Jahre lang vorher begonnen. Gleich ihm 44 Jahre alt wurde Christian Gläser, dem auch die gute Luft der Garten-

stadt keine Heilung für seine Lungen bringen konnte. Eine lange Leidenszeit hat der Sofie Gläßner geb. Hag in der Heimat gewartet, die sie lehrte, sich heim sehnen und ihr Söhnlein Gottes Vater treue überlassend. Ihre Schulfreundin, die Arbeitslehrerin Marie Runft, ist von dem Gott, an den sie glaubte, durch eine lange und schwere Prüfungszeit durchgeführt und darin geläutert worden. Mit 34 ist Friedrich Laux auch nach jahrelangem Leiden im Glauben an seinen Gott verschieden. Nach jahrelangem Siechtum und kurzem Krankenlager ist Adolf Huppenbauer im 24 ten von derselben Krankheit wie Vater und Schwester weggerafft worden. Dagegen ist der Hilfspfarrer Johann Christ im 30 ten Lebensjahr wie im Sturm hingerafft und sein junges Eheglück zerstört worden. Der verwitweten Mutter Hoffnung und Freude ist dahingegangen, als Emilie Kurrle, 20 Jahre alt, in der Jugend Blüte dem rauhen Ansturm der Krankheit erlag. Von Jugend auf verkürzt an Gaben des Geistes ist Paul Rauschnabel von der Mutter Liebe auf den heimatlichen Friedhof gebracht worden. Zeitlebens ein Kind ist Sophie Kurtz, fast 17jährig, von den liebenden Händen, die sie pflegten, auf das letzte Lager gebettet worden. Wunderbar gereift lag die 15 jährige Pauline Löffelhardt in ihrem Sarge; sie war reif für die Ewigkeit.

Christian Häberle wollte die Trennung von Weib und Sohn und die trostlose Einsamkeit nicht länger tragen; im 57 ten ist er aus dem Leben gegangen; Emilie Hettich mit 24, der eigenen Kraft allzusehr mißtrauend. Möge Gott umso mächtiger sich ihrer erbarmen. Ein jugendliches Opfer der Kriegsseuche wurde die noch nicht 11jährige Rosa Beurer. Otto Lohmiller aber ist mit 10 Jahren ein Opfer jugendlichen Wagens und Rudolf Munk mit 8 Jahren ein Opfer der tollen Kraftwagenfahrei geworden. Im 6 ten Jahr ist Gertrud Dietrich zum bittersten Schmerz der Mutter dem. gefallenen Vater nachgefolgt. Frida Bauschert, der Eltern liebes Mägdlein, ist fast 5 jährig der mit Grippe verbundenen Lungenentzündung erlegen.

Außer den Erwähnten sind 12 Kinder (darunter 2 totgeborene) anzuführen, von denen ein Teil still beerdigt wurde. Die Gesamtzahl der Gestorbenen beträgt 105 und erreicht beinahe die Zahl der Getauften mit 112, zu denen allerdings nicht weniger als 20 auswärts Getaufte kommen. Konfirmanden waren es 177, 84 Knaben und 93 Mädchen, also fern doch noch nicht die Höchstzahl. Der Konfirmandenunterricht, namentlich bei den Knaben im Winter 1917/18, gehört zu den Kriegserinnerungen des Pfarrers im schlimmsten Sinne des Wortes. Gott besser's und lasse vor allem den Eltern ihre Verantwortung eindrücklicher werden! Wenn im Hause Zucht und Ordnung und vor allem Gottesfurcht und Liebe zu Gottes Wort herrscht, dann bekommt es der Pfarrer auch im Unterricht zu genießen und umgekehrt! Wenn man es mit der Jugend zu tun hat, so wird einem immer aufs neue klar: Was unserem Volk fehlt ist Ehrfurcht vor dem Heiligen. Ohne Respekt und Ehrfurcht hilft alle Freiheit nichts. Gerade wenn der Mensch von aller Knechtschaft frei werden soll, muß er Ehrfurcht vor Gott und seinem heiligen Willen haben, sonst bringt die Freiheit Fluch statt Segen. Im letzten Kriegsjahr kam der Pfarrer auch noch zu seinem Kriegshilfsdienst. Im Februar erkrankte Stadtvikar Knebel, in der Karwoche konnte er mithelfen, dann aber wurde er nach Weingarten einberufen und im Herbst als 2. Stadtpfarrer nach Isny gewählt. Das Stadtvikariat ist immer noch unbesetzt. Ob das neue Jahr einen zweiten Pfarrer bringt? Für das Pfarr- und Gemeindehaus, das nun mit allen Kräften erstrebt werden muß, sind am Ernte- und Herbstdankfest über 1000 Mark geopfert worden. Mögen noch recht viele Taufender folgen!

Wir gehen im kirchlichen Leben den unsichersten Zeiten entgegen; aber wir blicken getrost in die Zukunft, denn wir halten uns an den Gott der spricht: Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir und will dich erretten; und singen mit dem Dichter des 30jährigen Krieges: Wir freu'n auf dich, wir schrei'n in Jesu Namen: Hilf Helfer! Amen.